

Muhammed und das Christentum nach neueren Forschungen*

Von Prof. Dr. Gotthard Jäschke, Münster (Westf.)

Die Kenntnis vom Einfluß des Christentums auf den Islam ist beinahe ebenso alt wie dieser selbst. Aber erst in den letzten Jahrzehnten ist es europäischen Islamforschern gelungen, die Quellen genauer aufzudecken, aus denen Muhammeds Vorstellungen vom Christentum gespeist worden sind. In erster Linie sind hier zu nennen der Schwede Tor Andrae und der Däne Frants Buhl. Sie haben ältere deutsche Forschungen — von Nöldeke, Grimme und Rudolph — ein wesentliches Stück weitergebracht¹.

Auf die Frage, die nach dem hl. Evangelisten Lukas zweimal an den Herrn Jesus gerichtet wurde: „Meister, was muß ich tun, um das ewige Leben zu erlangen?“ hätte Muhammed gegen Ende seines Lebens etwa folgendes geantwortet: „Halte dich an die fünf 'Säulen', d. h. erfülle die Grundpflichten des Islams: glaube und bekenne, bete, gib Almosen, faste im Monat Ramadān und pilgere wenigstens einmal im Leben nach Mekka! Willst du aber direkt ins Paradies kommen, so kämpfe auf dem 'Wege Gottes', d. h. beteilige dich am Heiligen Kriege! Fällst du in ihm, so ist dir der höchste Lohn gewiß.“ Wir spüren hier schon den gewaltigen Abstand zwischen Muhammed und Christus. Was verstand jener unter „Glauben“? Nach dem orthodoxen Islam: die innere Annahme, d. h. das Für-wahr-halten der verkündeten Dogmen und das beständige Daranfesthalten mit dem Herzen, das Bekennen mit der Zunge, insbesondere das Ablegen des Glaubensbekenntnisses: *Aschhadu an lā ilāha illa 'llāhu wa-Muhammadun rasūlu 'llāhi* (Ich bezeuge, daß es keinen Gott gibt außer [dem einen] Gott und daß Muhammed der Gesandte Gottes ist). Glauben aber muß man an Gott, das Jüngste Gericht, die Engel,

* Nach einem Vortrag im Historischen Verein zu Münster (Westf.) vom 24. Juni 1948.

¹ Tor Andrae, *Der Ursprung des Islams und das Christentum*, Uppsala-Stockholm 1926; ders., *Mohammed, sein Leben und sein Glaube*, Göttingen 1932; Frants Buhl, *Das Leben Muhammeds*, deutsch von H. H. Schaefer, Leipzig 1930. Eine sorgfältig dokumentierte Darstellung des gegenwärtigen Standes der Forschung gibt P. Dr. Jos. Henninger S. V. D. in der schweizerischen „Neuen Zeitschrift für Missionswissenschaft“ unter dem Titel: *Spuren christlicher Glaubenswahrheiten im Koran (1945—1948)*. Vgl. ferner Literaturangaben zum Islam in: *Bibliografia Missionaria* 1942, Rom 1946, S. 23—24; 1943/46, Rom 1947, S. 67 bis 71; Rom 1948, S. 30—31.

die Gesandten und Propheten und an die Heiligen Schriften: die fünf Bücher Mose, den Psalter, das Evangelium und den Koran.

Nach der Überlieferung war Muhammed etwa 40 Jahre alt, als er seine Offenbarung empfing. „Der Koran zeigt uns deutlich das Bild eines Suchers und Träumers, der sich abseits von der lebendigen Wirklichkeit durch Auskünfte, die ihm zufällig in den Weg kommen, eine Vorstellung schafft“ (Tor Andrae). Aller Wahrscheinlichkeit nach haben ihn syrische Wanderprediger zu der Überzeugung gebracht: der Jüngste Tag steht bevor. „Je mehr der Gedanke an die drohende Nähe des Gerichts ihn erfüllte, desto mehr mußte sich ihm die Frage aufdrängen: ‘Soll mein Volk verloren gehen?’ Da wurde ihm plötzlich gewiß, daß er selber dazu berufen sei, der Ermahner und Retter dieses Volkes zu sein“, zu dem als einzigem Gott noch keinen Propheten gesandt hatte. „Es hat Zeiten gegeben, da man Muhammed als bewußten Betrüger und seine Visionen als Erfindungen bezeichnete. Indessen hat er wohl wirklich Gestalten gesehen und Stimmen gehört, so wie er es seinen Hörern schildert“ (F. Buhl). Schlagen wir den Koran auf und hören wir ihn selbst an!

Wenn die Himmel sich spalten / Und die Sterne zerstieben,
 Wenn die Meere sich öffnen / Und die Gräber sich wenden,
 Dann erkennt die Seele, was sie getan und versäumt.
 O Mensch, was hat an deinem hohen Herrn dich irr gemacht,
 Der dich geschaffen und gestaltet, nach seinem Will' in Form gebracht?
 Und doch — ihr leugnet den Tag, da er richtet!
 Aber über euch wachen Wächter und schreiben,
 Die wissen, was ihr verrichtet.
 Den Frommen des Paradieses Grund! / Die Frevler schmachten im
 Höllenschlund;
 Dort brennen sie am großen Gericht / Und entkommen ihm ewig nicht.
 Was lehrt dich, was das jüngste Gericht?
 Was lehrt dich, was das jüngste Gericht?
 Da keiner dem andern weiß Hilfe und Rat / Und Gott allein zu
 befehlen hat!

(Sure 82, übers. von Friedrich Rückert.)

„So redet kein Betrüger! Man verschließt sich jedem Verständnis für Muhammeds Person, wenn man keinen Blick dafür hat, daß er namentlich in der ersten Zeit seines Auftretens ein vollkommen aufrichtiger Charakter mit stark hervortretendem Idealismus war. Die Leiden, die er durch seine Verkündigung auf sich selber herabrief und die er mit erstaunlicher Ausdauer ertrug, beweisen, wie tief er überzeugt war von der Wahrheit seiner Sendung“ (F. Buhl). Denn nur mit Spott und Hohn und Verfolgungen

dankten ihm die Mekkaner für seine Warnrufe. „Seine Darstellung ist nicht die eines Apokalyptikers, der über die letzten Dinge belehren will, sondern die eines Predigers, der seine Zuhörer erschüttern und auferwecken möchte. Er berichtet packend, fast wie ein Augenzeuge, der vom Erlebten noch tief ergriffen ist“ (Tor Andrae). „Vielleicht hat eine vom Weltgericht handelnde Predigt eines christlichen Einsiedlers in Muhammed die ungeheure Erschütterung bewirkt, die in seinen ersten Verkündigungen nachzittert“².

Betrachten wir diese etwas näher, so sehen wir, wie stark Muhammeds Vorstellungen sich mit den Gedanken der Offenbarung des hl. Johannes berühren (vgl. z. B. Kap. 6, V. 12—14). „Die atemlos laufenden Rosse“ der Sure 100, erinnern sie nicht an die vier apokalyptischen Reiter? Eine ganze Reihe weiterer Anklänge lassen sich feststellen: „Kein Sonnenbrand wird auf die Seligen fallen“ (Sure 76, 13, Off. 7, 16); „Die Gottlosen werden erkannt an ihrem Malzeichen“ (Sure 55, 41, Off. 13, 16); „Die Erde wird vertauscht mit einer neuen Erde“ (Sure 14, 49, Off. 21, 1); „Sein ist das Reich an dem Tage, da die Posaune geblasen wird“ (Sure 6, 73, Off. 11, 15). An mehreren Stellen wird von dem zweiten Tode gesprochen, den der Sünder erleidet, von dem aber der Fromme befreit ist (Sure 37, 56; 44, 34, 56, Off. 2, 11). Unzweifelhaft hat die Offenbarung des hl. Johannes wesentlich zur Bildung der eschatologischen Vorstellungen Muhammeds beigetragen. Er hat sie aber offensichtlich nicht selbst kennengelernt, sondern wohl durch Erläuterungen syrischer Mönche, aus denen die teilweise erheblichen Abweichungen von Johannes verständlich werden. Unter den Quellen steht an erster Stelle das Gedicht des Syrsers Ephräm, das von der Auferstehung und vom Jüngsten Gericht handelt. Es enthält verschiedene charakteristische Zusätze zur Offenbarung Johannes, die auch im Koran auftauchen. Darin finden wir auch Anhaltspunkte für die Herkunft der Vorstellungen Muhammeds von den Paradiesesfreuden, deren kraß materialistische Schilderung man ihm so schwer verdacht hat. In schroffem Gegensatz zu Johannes, der die große Schar der Erlösten aus allen Völkern Gott und das Lamm (d. i. Christus) preisen läßt, besingt Ephräm die ewige Jugend der Verklärten und ihre materiellen Genüsse im Lustgarten. Zwar versucht er die von ihm gezeichneten Bilder zu vergeistigen, aber das Volk hat seine gewagte Bildersprache sicher grob sinnlich verstanden — ebenso wie wohl die Gewährsmänner, denen Muhammed diese Kenntnisse verdankt. Mit Recht sieht man daher heute hierin einen Beweis weniger für die Unzulänglichkeit Muhammeds als für den Tiefstand des damaligen arabischen Christentums, von dem er abhängig war³.

Hatte die ganze Eschatologie des Korans, die nur auf christlichen Einflüssen beruhen kann, für die Mekkaner etwas völlig Neues bedeutet und bloß ihre spöttische Frage aufgelöst: „Wann

² Karl Ahrens, Christliches im Qoran, eine Nachlese, in: Zeitschr. der D. Morgenländ. Gesellschaft, Bd. 84, 1930, S. 15 ff. u. 148 ff.

³ Wilhelm Rudolph, Die Abhängigkeit des Qorans von Judentum und Christentum, Stuttgart 1922.

kommt denn der Gerichtstag?“, so sahen sie in dem strengen *Monothismus*, zu dem sich Muhammed bald nach seinem ersten Auftreten durchrang, einen Angriff auf ihre Bräuche und Gewohnheiten, den sie mit bitterer Feindschaft erwiderten. Zwar ermahnte er das Volk stets, Allah, der wohl schon vorher als höchster Gott verehrt wurde, als „Herrn der Ka'ba“, des uralten Heiligtums der Stadt, und als Schützer ihres Handels anzubeten; aber nicht dulden konnte er den Kult der als Allahs Töchter angesehenen Göttinnen al-Lāt, eine schon bei Herodot genannte Göttin der Araber, Manāt und al-'Uzzā, die vielleicht die Sonne, das Schicksal und die Venus als Morgenstern darstellten. Von seinen Landsleuten hart bedrängt, erklärte er nach einer wohl zuverlässigen Überlieferung in einem schwachen Augenblick, daß diese Drei erhabene Wesen (wörtlich: Kraniche) seien, auf deren Fürbitte bei Allah man Vertrauen setzen dürfe. Aber unmittelbar darauf widerrief er dies als Einflüsterung des Satans mit den Worten: „Sollte Gott Töchter haben?“ Die Ehrlichkeit Muhammeds in dieser Sache, womit er seine Lage bedeutend verschlechterte, verdient Anerkennung. Bei dieser Gelegenheit geriet er auch in einen Konflikt mit den Christen. „Wenn Gott keine Töchter hat,“ so sagte er sich, „dann kann er auch keinen Sohn haben.“ Mit der Christologie des Korans müssen wir uns noch eingehender auseinandersetzen.

Allah ist der allmächtige Schöpfer Himmels und der Erden, ewig, erhaben, allgegenwärtig, allwissend, großmütig, geduldig, erbarmend, verzeihend, liebend (im Sinne von nachsichtig), der treue Hüter der Frommen, der strenge Richter der Ungläubigen. „Das Gefühl Muhammeds von der Erhabenheit Gottes ist so stark, daß er nur selten von der Liebe zu Gott redet. Aus Dankbarkeit für alles, was Gott dem Menschen gab, soll er an ihn glauben und von seinem Überfluß den Armen abgeben... Die demütige Unterwerfung unter den göttlichen Willen ist das innerste Wesen der Frömmigkeit“ (Tor Andrae). Nichts anderes besagt ja das Wort *Islām*. „Die Bezeichnung Gottes als Vater, die Muhammed durch das christliche Vorbild nahegelegt war, lehnt er grundsätzlich ab, weil er sich dabei nur eine physische Vaterschaft vorstellt“ (K. Ahrens). Ebenso will er nichts wissen von der erlösenden Liebe Gottes, die sich in Christus offenbart hat⁴. Entscheidend für den

⁴ Schon Raimundus Lullus, der große Muhammedanermisionar des Mittelalters, hat erkannt, was dem Islam fehlt: „Gott ist die Liebe.“ Außer der Unnahbarkeit und Willkür im Wesen Allahs befremdet uns auch seine „List“, mit der er die Menschen versucht.

Gottesebgriff des Islam ist das Verhältniß des Herrn zum Sklaven, und das sittliche Verhalten des Gläubigen wird weniger durch Vertrauen und Dankbarkeit, als vielmehr durch die Aussicht auf Belohnung bestimmt. Wie nach der Meinung der syrischen Mönche gute Werke vor ewiger Strafe schützen und Almosen die Sünden auslöschcn, so empfiehlt Muhammed Barmherzigkeit gegen die Armen und Waisen, die Gefangenen und Reisenden und Freilassung von Sklaven wie ein „Geschäft der Gerechtigkeit“. Scheint somit seine Frömmigkeit der pharisäischen Lohnmoral verwandt zu sein, so dürfte er doch auch fast alle alttestamentlichen Begriffe in Mekka durch Christen aufgenommen haben. Es läßt sich mit ziemlicher Sicherheit nachweisen, daß er sich unmittelbar jüdischen Einflüssen erst in Medina zugänglich gezeigt hat. Jedenfalls gehen seine in Mekka erworbenen Kenntnisse vom Alten Testament „nicht über das hinaus, was man bei einem einigermaßen bibelkundigen Christen voraussetzen konnte“ (K. Ahrens).

Die anscheinend unüberwindliche Unbußfertigkeit der Mekkaner führte Muhammed zu der Überzeugung, daß Gott selbst „ihre Herzen, Ohren und Augen versiegelt“ habe; denn „Gott leitet irre, wen er will“ (Sure 16, 110; 74, 34). Diese Auffassung von der unbeschränkten Majestät und Allmacht Gottes, in der Tor Andrae ein bedeutungsvolles Zeugnis für die rein religiöse Stärke seines Gotteserlebnisses erblickt, hindert Muhammed aber nicht, die eigene Verantwortung des Menschen zu betonen. Dieser hat sich zu entscheiden, ob er glauben will oder nicht. Ohne Gottes Gnadenwahl zu berücksichtigen, stellt Muhammed immer wieder die Hölle als Strafe für die Bösen und Gottlosen, das Paradies dagegen als Lohn für die Guten und Gläubigen hin. Nach einem wohl echten Ausspruch von ihm wird jeder, der in seinem Herzen noch Glauben im Gewicht eines Körnchens hat, dem Höllenfeuer entgehen, das ungläubigen Christen und Juden gewiß ist (Sure 98, 5). Denn die größte Sünde ist Vielgötterei (*schirk*).

Auch in der Lehre von den Engeln als den gehorsamen Boten Gottes folgt Muhammed christlichen Vorstellungen. Er kennt vier Erzengel: Gabriel, der ihm sein Prophetentum und den Koran offenbarte, Michael, den Schutzengel und Fürbitter der Menschen vor Gottes Thron, 'Azrā'il, den Todesengel, und Isrāfil, den Posaunenbläser beim Jüngsten Gericht. In der islamischen Volksfrömmigkeit spielen eine wichtige Rolle die beiden Frageengel Munkar und Nakir, die die Menschen nach dem Tode verhören und gegebenenfalls vorläufig bestrafen. Bei dem Jüngsten Gericht, dessen Termin allein Gott weiß, werden die Taten der Menschen auf einer Waage ausgewogen, und dann werden die Bösen der ewigen Pein überantwortet. Die Strafe vollstrecken Malik und seine 19 Höllenwächter, die wie in der christlichen Apokalyptik gute Engel, Diener Gottes sind. Dann wird auch Iblis, der Teufel

(diabolos), mit seinen bösen Geistern, den Dämonen (Dschinn), bestraft werden. Seine Geschichte, die im Koran siebenmal berichtet wird, beruht aller Wahrscheinlichkeit nach auf christlicher Tradition, und zwar auf der syrischen Erzählung „Die Schatzhöhle“. Danach weigerte er sich aus Hochmut, Adam anzubeten, weil dieser aus Lehm, er selbst aber aus Feuer erschaffen sei. Der Hüter des Paradieses heißt Ridwān. Zwei Engel sind beauftragt, alle Handlungen der Menschen aufzuschreiben.

Die Reihe der 25 großen Propheten, die Muhammed kennt, verrät deutlich Übermittlung durch Christen (Ebioniten?). Als einzigen Schriftpropheten erwähnt er Jona (Yūnus). Der erste Prophet ist Adam, der ebenso wie im christlich-syrischen Midrasch von Gott zum König der Engel gemacht wird. Propheten sind im Koran auch Noah, Abraham und Joseph, denen je eine Sure gewidmet ist, ferner Lot, Ismaël und Isaak, Jakob (Israel), Mose und Aaron, Schu'aib, später mit Moses Schwiegervater Jethro gleichgesetzt, Hud und Salih, die Gott zu den untergegangenen Völkern 'Ad und Thamūd sandte, Idris (Andreas), der dem biblischen Henoch entsprechen soll, David und Salomo, Hiob (Job) und der rätselhafte Dhu'l-Kifl (nach einigen Hiobs Sohn Bischr), Elia und Elisa, sodann Zacharias, Johannes der Täufer, Jesus und Muhammed. So ausführlich die Geschichte mancher Propheten erzählt wird, teilweise mit häufigen Wiederholungen, so verworren ist sie in Einzelheiten.

Als die Mekkaner von Muhammeds Offenbarung nichts wissen wollten, ging er dazu über, ihnen als warnendes Beispiel das Schicksal früherer Völker vorzuhalten, die ihre Propheten verfolgten und töteten. Er liebt es, sich insbesondere in Noah, Abraham, Mose und Jesus zu spiegeln, mit denen Gott einen Bund schloß und denen er einen Auftrag erteilte, den Muhammed mit dem seinen gleichsetzt. Seiner besonderen Zuneigung erfreut sich Abraham, der „Freund Gottes“, der nach dem Talmūd Nedarīm und Sure 6,75 ff. — eine Koranstelle, die Goethe und Herder bewunderten — schon im frühesten Kindesalter zur Erkenntnis des alleinigen Gottes gelangte. Wiederholt erwähnt er die Gesetzestafeln Moses. Er scheint auch ihren Inhalt gekannt zu haben. Denn in Sure 17 ahmt er den Dekalog nach mit Veränderungen, die auf christliche Vermittlung hinweisen. Auf das Verbot der Vielgötterei folgt unter bezeichnender Auslassung der für die Juden so wichtigen Sabbathheiligung unser 4. Gebot.

Zacharias zählt im Koran zu den „Gerechten“. Engel verkünden ihm, daß ihm ein Sohn geboren werde, Johannes, wie noch nie einer benannt wurde, ein Frommer, ein Prophet, Jakobs gottgefälliger Erbe. Johannes spielt im Koran eine ziemlich große Rolle. Seine wunderbare Geburt wird zweimal erzählt, doch mit keinem Wort seine Stellung als „Täufer“ und Bußprediger, der „dem Herrn den Weg richtete“.

Auch von Jesus (‘Isā, vermutlich aus dem syrischen Yeschū entstanden, mit Angleichung an den Namen des Mose, Mūsā) spricht Muhammed nur mit größter Hochachtung. Und doch — wie sonderbar und klein erscheint alles, was er von ihm zu sagen weiß! Bei der Geburt der Maria bittet ihre Mutter (Hanna) um Gottes Schutz für sie und ihre Nachkommenschaft vor dem Satan, der durch seine Berührung jedem neugeborenen Kinde die Neigung zur Sünde einpflanzt. Hieraus folgert man im orthodoxen Islam die Sündlosigkeit von Maria und Jesus. Hat Muhammed seine Kenntnis über Maria von Leuten erhalten, denen das Protevangelium Jakobi bekannt war, so entspricht sein Bericht von Jesu Geburt und Kindheit etwa dem, was wir in den apokryphen Evangelien des Matthias und des Thomas darüber finden; von letzterem ist eine arabische Übersetzung erhalten. Keine Schwierigkeit bereitete Muhammed die übernatürliche Geburt Jesu: so wie Adam erschaffen wurde, sprach Gott das schöpferische Wort „Sei!“ und schickte der Jungfrau Maria seinen Odem durch Gabriel, der ihr verkündigt: Er wird Jesus heißen, der Messias — worunter Muhammed sich kaum etwas vorstellen konnte —, hochangesehen hienieden und im Jenseits, einer der Gott „Nahestehenden“ — ein Vergleich mit den Engeln; er wird von der Wiege an Gottes Wort verkünden, das er aus Thora und Evangelium kennt, und wird ihnen sagen: „Göttliche Wunderkräfte werden euch meine Mission bezeugen: Ich werde aus Lehm einen Vogel bilden und ihm mit Gottes Erlaubnis Leben einhauchen, ich werde Blindgeborene und Aussätzige heilen, Tote auferwecken und euch sagen, was ihr essen und in euern Häusern aufspeichern sollt.“

Es spricht manches dafür, daß Muhammed von Jesus doch mehr gewußt hat, als im Koran steht. So ist uns z. B. ein Ausspruch (*hadīth*) überliefert, der stark an das Vaterunser anklingt, wenn man auch in altislamischen Kreisen eine ganz verschwommene Vorstellung vom Ursprung dieses Gebets hatte, das man teilweise dem Mose zuschrieb⁵. Alles, was im Koran über Jesus weiter berichtet wird, beschränkt sich auf folgendes: Er wurde durch den „Heiligen Geist“ gestärkt — offenbar aber nur im Sinne magischer Kräfte; er war ein „Geist von Gott“ —, so wie die Engel Geister genannt werden; er empfing vom Himmel das Evangelium; er bestätigte die Thora; er schämte sich nicht, Gottes Diener zu sein, wörtlich: Sklave, theologisch am besten mit „Geschöpf“ wiederzugeben, da der Mensch nach islamischer Auffassung Gottes Eigentum ist; er wies selber entrüstet die Behauptung zurück, daß er den Menschen befohlen habe, ihn und seine Mutter als Götter anzubeten. Diese merkwürdige Vorstellung von der

⁵ Ignaz Goldziher, Mohammedanische Studien II 386; vgl. auch von demselben: Neutestamentliche Elemente in der Traditionsliteratur, in: Oriens Christianus II (1902), S. 390.

Trinität wird auf die Muhammed bekannte überschwängliche Verehrung der Gottesmutter in Abessinien zurückgeführt. Auf Wunsch seiner Jünger richtete Jesus an Gott die Bitte, er möge als Zeichen seiner Beglaubigung vom Himmel einen gedeckten Tisch herabsenden — anscheinend eine Verwechslung des Abendmahls mit der Vision des hl. Petrus in Apg. 10. Der Friede begleitete Jesus von der Geburt bis zum Tode wie schon seine Mutter Maria; Gott erhöhte sie an einen Ort, wo Friede herrscht und frisches Wasser fließt. Er wurde nicht, wie die Juden behaupten, gekreuzigt, sondern einer, der von Gott ihm ähnlich gemacht worden war⁶. Gott hat ihn vorher zu sich genommen. Wie Muhammed zu seiner Auffassung von der vorzeitigen Himmelfahrt Jesu — im Widerspruch zu anderen Aussagen des Korans über seinen Tod — gelangt ist und ob er irgendwelche Kenntnis von den apokryphen Johannesakten hatte, läßt sich mit Sicherheit nicht entscheiden. Jedenfalls mutet diese Stelle wie ein Fremdkörper im Koran an; sie zeugt aber von dem völligen Mangel an Verständnis Muhammeds für das Wesen des Christentums. Die große Mühe, die man darauf verwandt hat, die Quellen der Christologie des Korans aufzudecken, ist bisher ziemlich vergeblich gewesen. Denn was man auch immer an Schriften häretischer Christen anführt, die Gottessohnschaft Jesu im Sinne seiner eigenen Worte wird auch von ihnen kaum geleugnet, jedenfalls nicht von den Nestorianern, mit denen Muhammed vorwiegend in Berührung gestanden zu haben scheint. Sein oft wiederholter Vorwurf der göttlichen Verehrung Jesu richtet sich nicht gegen einzelne, sondern gegen alle Christen. Nach einer recht dunklen Stelle (Sure 43, 61) wird Jesu Wiederkunft nur ein Zeichen der Nähe des jüngsten Gerichts sein, das Gott selbst abhält. Für Muhammed war Jesus nur ein Prophet, wenn auch erhabener als die übrigen, vielleicht außer Abraham; von der „Herrlichkeit des Fleisch gewordenen Gotteswortes“ hat er so wenig geahnt wie von der des erhöhten Herrn.

Als Muhammed die Überzeugung von seinem eigenen Prophetentum erlangte, war es für ihn von großer Wichtigkeit, Worte aus dem Alten und dem Neuen Testament zu erfahren, die er auf sich beziehen zu können glaubte, wie z. B. Deut. 18, 15: „Einen Propheten wie mich, wird der Herr, dein Gott, dir erwecken aus deiner Mitte, unter deinen Brüdern; auf den sollt ihr hören!“ Sodann legte er die Verheißung des „Fürsprechers“ (*παράκλητος*, Joh. 14, 16), die schon Mani auf sich bezog, auf seine Person aus. Auch hierüber hat man scharfsinnige, aber wenig fruchtbare Überlegungen angestellt. Man mag durchaus zugeben, daß Nöldeke recht hat, wenn er schreibt⁷: „Das wahre Wesen des Propheten besteht darin, daß sein Geist von einer erhabenen religiösen Idee erfüllt und endlich so ergriffen wird, daß er sich wie von einer gött-

⁶ So legt auch Baidāwī Sure 4, 156 aus. R. Bell (die beste Koranübersetzung, Edinburgh 1937—1939) schreibt: He was counterfeited for them. Der arabische Ausdruck ist nicht eindeutig. Vielleicht folgte Muhammed hier einer manichäischen Lehre.

⁷ Theodor Nöldeke, Geschichte des Qorâns, Göttingen 1860, 2. Aufl., Leipzig 1909.

lichen Macht getrieben sieht, jene Idee seinen Mitmenschen als von Gott stammende Wahrheit mitzuteilen... So ließ Muhammed die innere Stimme keine Ruhe: er mußte predigen und mußte sich, so oft er den Mut hatte sinken lassen, immer wieder emporraffen, trotz der Schmähungen von seiten seiner früheren Freunde... Die Gewalt der Begeisterung, die ihn in den ersten Jahren bewegte, die ihn gottgesandte Engel im Gesicht schauen ließ, mußte sich auch im Qurân ausdrücken. Der Gott, der ihn erfüllt, redet selbst, der Mensch tritt ganz zurück wie bei den großen Propheten Israels.“ Aber Jesu angeblicher Hinweis auf Muhammed findet sich erst in der medinischen Sure 61 und kann hier sehr wohl das Ergebnis einer ruhigen politischen Erwägung sein. Wie Mani bezeichnet sich Muhammed als das „Siegel“, d. h. den letzten der Propheten. Sympathisch berührt seine Ehrlichkeit, mit der er einzelne Sünden eingesteht und betont, beim Jüngsten Gericht auch der Barmherzigkeit Gottes zu bedürfen.

Angesichts der im allgemeinen sehr freundlichen Beurteilung des Christentums durch ihn hat man neuerdings gefragt: Warum wurde Muhammed nicht einfach Christ? Nun, er hat wohl nie daran gedacht, obwohl er anfänglich davon überzeugt war, daß seine Verkündigung, die ja keine neue Religion sein sollte, mit den „echten“ Grundlehren des Judentums und des Christentums übereinstimme. Je mehr er jedoch erkannte, daß dies nicht der Fall war, sondern daß beide davon abwichen — wobei er den Juden merkwürdigerweise göttliche Verehrung Esras zuschrieb —, erblickte er seine Aufgabe darin, die beiden Religionen zu „reinigen“, d. h. auf den strengen Monotheismus zurückzuführen. Als Ausweg aus dem Zwiespalt, in den ihn der Spott der Juden über seine Mißverständnisse alttestamentlicher Geschichten brachte, erfand er in Medina die „Religion Abrahams“, der weder Jude noch Christ gewesen sei, und den er nun zusammen mit Ismael, dem Stammvater der Araber, zum Gründer der Ka'ba; des Heiligtums in Mekka, machte. So wurde Muhammed gegen seinen Willen zum Stifter einer selbständigen Religion. Ahrens meint, daß ihn wahrscheinlich nur die Verehrung der Ka'ba, d. h. das nie ganz unterdrückte Mekkanertum in seinem religiösen Denken, davon abhielt, Christ zu werden. Indessen hat ihm wohl mehr sein ausgeprägtes Prophetenbewußtsein diesen Schritt von vornherein unmöglich gemacht⁸.

⁸ Nach G. Simon (Die Welt des Islam und ihre Berührungen mit der Christenheit, Gütersloh 1948, S. 54), darf man vielleicht Muhammed in seiner mekkanischen Zeit als einen Mann ansehen, „der im Sinne von Mark. 12, 34 nicht

Eigenartig ist auch seine Vorstellung von den vier Offenbarungsschriften, an die ein Muslim glauben muß: die Thora, der Psalter, das Evangelium und der Koran. Diese beruhen sämtlich auf einer im Himmel befindlichen Urschrift und wurden stückweise Mose, David, Jesus und ihm selbst durch Engel überbracht. Schon diese Auffassung beweist, daß er die drei ersten nicht gelesen oder auch nur mündlich einigermaßen genau kennengelernt haben kann. Indem er nun in Medina zuerst den Juden und dann den Christen vorwarf, daß sie Teile ihrer Offenbarung unterdrückten oder gar entstellten, erhielt in seinen Augen der Koran den Charakter der gereinigten „Heiligen Schrift“.

Bei der Ausgestaltung des rituellen Gebets, der zweiten „Säule“ des Islam, dürfte in Mekka das christliche, in Medina das jüdische Vorbild von Bedeutung gewesen sein. Wahrscheinlich folgte Muhammed in Mekka auch dem christlichen Brauch, sein Antlitz zum Himmel zu wenden, während er in Medina, um die Juden für sich zu gewinnen, vorübergehend die Gebetsrichtung nach Jerusalem annahm.

Das Fasten im Monat Ramadān — solange die Sonne am Himmel steht — geht vermutlich auf jüdischen oder manichäischen Brauch zurück, obwohl er schon in Mekka, wo er die Vigilien, die nächtlichen Gebete der syrischen Mönche, nachahmte, auch deren Enthaltbarkeit bewundert zu haben scheint.

Das Almosen, sowohl die freiwillige Spende (*sadaqa*) wie die spätere Armensteuer (*zakāt*), scheint mehr von jüdischer Frömmigkeit beeinflusst zu sein. Wie wichtig es für Muhammed war, zeigt folgender Ausspruch (*hadīth*): „Das Gebet führt auf halbem Wege dem Herrn entgegen, Fasten bis an die Tür seines Hauses, Almosen öffnet die Pforte.“ Dennoch gilt der Glaube mehr, obwohl das Almosen als eine natürliche Folge echter Frömmigkeit angesehen wird. Aber wie leicht führt es zu toter Werkgerechtigkeit, durch die sich der Muslim den Himmel „verdienen“ kann!

Wie schon erwähnt, gelangt er am schnellsten und sichersten dorthin, wenn er im „Kampfe auf dem Wege Allahs“ fällt. Der „Heilige Krieg“, den Muhammed in Medina, einfuhrte, richtete sich zuerst nur gegen die halsstarrigen Mekkaner, die ihm das Betreten ihres Heiligtums verwehrten. So hängt die Pilgerfahrt nach Mekka, die fünfte „Säule“ des Islam, aufs engste zusammen mit dem fast zur sechsten Säule gewordenen *Dschihād*. Bei der bevorzugten Stellung, die er dem im Kampfe fallenden „Glaubenszeugen“ (*schahīd*) einräumte, spielt eine gewisse Kenntnis von urchristlichen Vorstellungen über die Seligkeit der Märtyrer eine Rolle. Aber wie grundverschieden ist im Punkte der Gewaltanwendung die Lehre Muhammeds von der Jesu Christi!

Die Tatsache, daß nach Muhammeds Tode der Islam zu einer gewaltigen Erobererreligion wurde, hat das Bild von der ursprünglich den Christen zgedachten Behandlung völlig verwischt. In Wahrheit ist keine Rede davon, daß — wie man noch heute vielfach bei uns glaubt — Muhammed gepredigt habe: „Tod allen Christenhunden!“ Vielmehr wird in dem Kampfbefehl (*Sure* 9, 29)

fern vom Reiche Gottes war“; in Medina aber sei er der Versuchung, „Weltherrscher zu werden“, erlegen. Es ist allerdings zweifelhaft, ob er sich je Gedanken über seine Religion als eine Weltreligion gemacht hat (*Handwörterbuch des Islam*, Leiden 1941, S. 532).

ausdrücklich bestimmt, daß Juden und Christen ihre Religion behalten dürfen; sie müssen nur im Falle ihrer Niederlage die muslimische Obrigkeit anerkennen, indem sie in Demut die ihnen aufzuerlegende Kopfsteuer entrichten. Im übrigen werden die Christen — im Gegensatz zu den Juden — im Koran recht günstig beurteilt. So heißt es von ihnen, daß sie den Gläubigen gegenüber meist freundlich gesinnt seien; denn sie hätten Priester und Mönche und seien ohne Hochmut; wenn sie den Koran rezitieren hörten, würden sie zu Tränen gerührt — wegen der darin erkannten Wahrheit. In einer anderen Sure heißt es: Jesus legte in die Herzen derer, die ihm folgten, Güte und Barmherzigkeit. Dieses milde Urteil behielt Muhammed noch dann bei, als er in Medina auch mit den Christen endgültig gebrochen hatte, weil sie ihn nicht als Propheten anerkennen wollten und — wie er meinte — von der Gotteslästerung der göttlichen Verehrung Jesu nicht Abstand nahmen. Wahrscheinlich hat ihn dazu/der Umstand bewogen, daß er mit den Christen niemals so bittere Auseinandersetzungen hatte wie mit den Juden, vielleicht auch die Erinnerung an den Einfluß, den er bei seinem geistigen Durchbruch von christlichen Kreisen erfahren hatte. Jedenfalls steht unter den im Koran bevorzugt behandelten Schriftreligionen das Christentum an erster Stelle.

Karl Ahrens hat in seiner erwähnten Abhandlung alles zusammengestellt, was im Koran auf christlichen Ursprung schließen läßt. So sind schon im Wortschatz Muhammeds zahlreiche Entlehnungen festzustellen, wie z. B. aus dem Äthiopischen die Wörter für: Licht, Arche, Apostel (Jünger), Hölle, Satan, Schöpfer, Engel, Evangelium, ferner aus dem Aramäischen: Kirche, Christen, Messias (nur von Jesus gesagt), Wort (durch den christlichen Logos-Begriff beeinflußt), Hanif (wohl: frommer Heide, ungetaufter Monotheist), Sünde, Gericht, Schreiberengel, Almosen, Gemeindegebet, Auferstehung, Thron Gottes u. a. m. Den Sinn des Ausdrucks „Himmelreich“ hat Muhammed nicht erfaßt und darunter „Herrschaft über die Himmel“ verstanden. Auch einige gut arabische Wörter haben unter christlichem Einfluß eine andere Bedeutung erhalten: Heiden (statt: Verbündete), Glaube (statt: Sicherheit), Heidentum (statt: Unwissenheit, vgl. Apg. 17, 30), fromme Werke (statt: schöne Dinge), sündig (statt: ungerecht). Andere Ausdrücke verleihen der Sprache des Korans ein neutestamentliches Gepräge: den Tod schmecken, Berge versetzen, Altweiberfabeln, der Jüngste Tag, die da wettlaufen nach den besten Dingen, das Böse abwehren durch das Gute, so Gott will.

Wohl unter christlichem Einfluß forderte Muhammed in Mekka als wichtigste Bedingung des Heils den Glauben, freilich nur im Sinne des Fürwahrhaltens seiner Botschaft. Aber auch im morgenländischen Christentum bedeutete „Glaube“ im wesentlichen bloß die Annahme eines kirchlichen Dogmas. Und wie dort, so wird auch im Koran die rechte Religion als „Erkenntnis, Wissen“ verstanden. Daher wendet sich Muhammed gern an den Verstand seiner Hörer: „Begreift ihr es nicht?“ Wie in der Vorzeit Abraham, Lot, Joseph, Mose, David und Salomo das „Wissen“ besaßen, so sind jetzt seine gläubigen Anhänger „Wissende“. Neben der verstandesmäßigen Seite kommt auch das fromme Gemüt zu seinem Rechte: in der Richtung auf das Jenseits. Wie die syrischen Mönche jeden Mitchristen, den sie treffen, um Fürsprache bei Gott ersuchen, so enthalten die Gebete, die Muhammed anderen in den Mund legt, fast stets die Bitte um Vergebung für sich und andere. Gott ist zwar der „Herr“, aber seine Despotennatur ist schon in den mekkanischen Suren gemildert durch sein Erbarmen. In Medina sind dann weiter manche zu streng erscheinende Forderungen abgeschwächt; so handelt Muhammed nach der Überlieferung die Zahl der rituellen Gebete von täglich 50 auf 5 herab — vermutlich in Anlehnung an Abrahams Fürbitte für Sodom (Gen. 18).

Unter den vielfachen Entlehnungen aus der Bibel, die wir im Koran finden — zum Teil in Form regelrechter Zitate —, steht das Matthäusevangelium oder eine ihm ähnliche Schrift im Vordergrund, vielleicht ein Matthäusevangelium, das in Art einer Evangelienharmonie durch einzelne Stücke aus anderen Evangelien vermehrt war. Auch die Apostelgeschichte, die Briefe des hl. Paulus und, wie schon erwähnt, die Offenbarung des hl. Johannes sind vertreten. Vom Alten Testament, das ja auch die „Heilige Schrift“ der Christen war, hat Muhammed vermutlich durch ihre Vermittlung schon in Mekka erfahren: neben den Psalmen, die im Koran stärker hervortreten, vor allem die ersten beiden Bücher Mose (Schöpfung, Sündenfall, Sintflut, Erzväter, Mose), ferner einiges über Samuel, Saul, David und Salomo, davon vieles in haggadischer Gestalt oder mit Zusätzen aus irgendwelchen apokryphen Schriften, die ja auch neben dem Neuen Testament eine bedeutende Rolle spielen.

Wenn wir zusammenfassend fragen: Was verdankt Muhammed dem Christentum?, so können wir vielleicht antworten: das Beste an seiner Religion; aber das eigentliche Wesen des Christentums, seine „köstliche Perle“, blieb ihm verborgen. Mag es an seiner eigenen Unzulänglichkeit gelegen haben oder an der seiner Gewährsmänner, das „Reich Gottes“, die Gemeinschaft mit dem lebendigen Christus, war ihm verschlossen. Darum konnte er in Jesus nur einen, vielleicht den größten Propheten vor ihm sehen, aber nicht den „Sohn“, der vom „Vater“ gesandt ist; und bei aller Hochachtung vor ihm hat er doch keinen Hauch von seinem Geist ver-

spürt. Wohl sah er die Knechtsgestalt Jesu, aber nicht, warum er diese annahm („daß er diene“), und deshalb mußte er auch zum Kreuzestod — vielleicht in bester Absicht, wie Petrus — sagen: „Das widerfahre dir nur nicht!“ In der Ablehnung des Kreuzes Christi hat man ein Ausweichen Muhammeds vor dem Problem des Leides erblickt. Indessen preist er die Geduld Hiobs, der die ihm auferlegte Prüfung bestand, und er selber nahm bis zu einem gewissen Grade Leid auf sich, indem er „seinen prophetischen Auftrag mit Furcht und Zittern ausführte“ (Tor Andrae). Aber den tiefen Segen des Leides hat er nicht erfahren. So bleibt der Islam doch mehr ein passives Sich-fügen in das von Gott dem Menschen zugemessene Schicksal als die bei Hiob deutliche Bereitwilligkeit zum Preise Gottes: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobt!“ und gar als seine Erkenntnis: „Ich weiß, daß mein Erlöser lebt.“ Der Gedanke des stellvertretenden Leidens ist Muhammed fremd. Wie seiner Meinung nach nur Gott selbst Sünden vergeben kann, so hat er sich nicht vorstellen können — falls ihm dieser Gedanke überhaupt nahegebracht worden ist —, wie Christus den Auftrag hatte, „der Welt Sünde zu tragen“, und sich darum erniedrigte zu jeglichem Dienst an den Menschen (Fußwaschung!) und im Gehorsam gegen seinen himmlischen Vater — bis zum Tode am Kreuz⁹.

Der Dämon im Götterbilde nach der Vorstellung der griechisch-römischen Antike, insbesondere der Spätantike¹

Von Pfarrer Dr. H. Doergens, Krefeld-Traar

Einführung

Die größte geistige Auseinandersetzung in der Menschheitsgeschichte ist die zwischen Christentum und Heidentum. Sie erneuert sich und setzt sich fort, wo immer das Christentum den ihm gewordenen göttlichen Missionsbefehl erfüllt. Besonders hart und scharf war diese Auseinandersetzung, die auf beiden Seiten nicht nur mit rein geistigen Waffen geführt wurde, in den ersten Jahr-

⁹ Über die Vertiefung islamischer Frömmigkeit durch Al-Ghazzali vgl. den Aufsatz von F. Taeschner in MR, 1947/48, Nr. 2, S. 122 ff.

¹ Unter den Arbeiten, die der † Bonner Professor Dr. Fr. J. Dölger plante, war auch eine solche über „den Dämon im Götterbilde“, ein Thema, von dem er sagt, daß es „in die gewaltige kultur- und religionsgeschichtliche Auseinandersetzung zwischen Heidentum und Christentum“ führe (Antike und Christentum, 3 Bd., Münster i. W. 1932, S. 192). Mein Aufsatz stellt einen Beitrag zu dieser Auseinandersetzung dar, in der es sich lätzt hin um den wahren Gottesbegriff handelt.